

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 33 (1962)

Heft: 1

Artikel: Unbequeme Neujahrsbetrachtung

Autor: E.D.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 1 Januar 1962 Laufende Nr. 359
33. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

*Das neue Mädchenerziehungsheim Viktoria
in Richigen*

Personalwerbefonds

Jazz im Heim für Jugendliche

*Versorger und Heimerzieher im Licht der
Beurteilung durch versorgte Mädchen*

Feierstunde im Landerziehungsheim Albisbrunn

*Eine neue Ausbildungsstätte für psychiatrisches
Pflegepersonal*

Die Sühne im Strafvollzug

Umschlagbild: Blick auf das neue Viktoriaheim
in Richigen. — Siehe unseren Bericht auf Seite 7

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9,
Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33

Unbequeme Neujahrsbetrachtung

Drei Wochen vor Weihnachten sass der Schreibende mit den Meistersleuten eines Siebzehnjährigen am «runden Tisch» im kleinen Zimmer neben dem Geschäftslokal. Was da zu hören war, tönte gar nicht nach Adventsmusik. Dissonanzen aller Tonarten, Musik modernster Prägung, die mehr Lautstärke als Melodie in sich trug, musste angehört werden. So ungefähr wurde das Verhalten des Siebzehnjährigen geschildert. Es war tatsächlich so, dass ich mich fragte, wo die Meistersleute auch nur die Geduld hernehmen, während Monaten eine solch zusätzliche Belastung im Betrieb zu ertragen? Alle ihre Vorgänger haben im Hinblick auf den jungen Burschen schon nach kurzer Zeit Schluss gemacht.

Der kräftige, in letzter Zeit stark gewachsene Siebzehnjährige sass neben mir. Offenbar erachtete er es als seine Pflicht, mir eine Kostprobe seines üblichen Verhaltens zu geben. Hei, wie das blitzte und donnerte, krachte und tönte! Wirklich, der junge Mann verstand sein Handwerk, wenn dies vorerst auch nur darin bestand, ein unverschämtes, zügelloses und unverständiges Mundwerk zum besten zu geben.

Sagen wir es kurz: Der junge Mensch klagte seinerseits an. Meine Vorhaltungen wurden beiseite geschoben, indem er mit Geschütz grössten Kalibers zurückschoss auf mich, der ich ihm nicht den Arbeitsplatz vermittele, den er sich wünsche; auf seine Mit- und Nebenarbeiter, denen er alle Schuld zuschob und die allein für sein unbotmässiges Verhalten verantwortlich seien, indem sie ihn grundlos angriffen, quälten, mit unschönen Ausdrücken titulierten und täglich provozierten. Ja, selbst die Kundschaft, mit der er Kontakt hat, gehe nur dar-

auf aus, ihn beim Meister schlecht zu machen. Ich wäre schon recht, aber die andern...

Es hielt nicht schwer, dem temperamentvollen Burschen zu zeigen, dass das wirkliche Bild gerade umgekehrt betrachtet werden müsse. Tatsache ist, dass die übrigen Mitarbeiter im Geschäft die Meistersleute vor die Wahl stellen, den Siebzehnjährigen zu entlassen oder aber sich damit abzufinden, dass sie sich nach einem andern Arbeitsplatz umsehen. Die Einsichtslosigkeit des Jüngsten, immer alle Schuld nur bei den andern zu sehen, sich selber als Unschuldigen aufzuspielen, macht eine gedeihliche Zusammenarbeit unmöglich.

*

Vor uns liegt das neue Jahr. Vor dreissig und vierzig Jahren schien uns eine solche Zeitspanne lang, sehr lang. Heute empfinden wir den Ablauf eines Jahres als kurz, immer kürzer. Die Tage entschwinden uns, und meist reicht die Zeit nicht aus, um all das aufzunehmen, was wir planen und wünschen. Und in diese schnellebige Zeit tragen wir unsere Sorgen und Nöte, unser Klagen und Jammern, unsere Unzufriedenheit und Begehrlichkeit. Geht es nicht so, wie wir uns wünschen und erstreben, so gleichen wir oftmals dem Siebzehnjährigen, der in seiner Unzufriedenheit die halbe Menschheit anklagt und den Fehler bei allen andern, nur nie bei sich selber sieht. Wir leben in einer Zeit, in der die Ichbezogenheit triumphiert. Es ist eigenartig: Obwohl in den letzten Jahren sich für den Einzelnen viel geändert hat, sind das Gefühl und die Bereitschaft für die Gemeinschaft nicht gewachsen. Wir verdienen mehr, wir verdienen im allgemeinen recht, wir haben im grossen ganzen vernünftige Arbeitsbedingungen, wir wohnen mehr und mehr in hellen, luftigen Wohnsiedlungen, aber wir sind keineswegs zufriedener und glücklichere Menschen geworden. Mehr denn je sind wir darauf bedacht, noch besser zu verdienen, noch weniger lang arbeiten zu müssen, uns noch mehr leisten zu können. Es kommt mir manchmal vor, als sei die grosse Masse von einem Rausch erfasst worden, nun auch ein Leben führen zu können, wie es zu unserer Jugendzeit oder gar im letzten Jahrhundert nur einem kleinen Kreis Menschen möglich war. Dieses Streben nach Wohlstand und Glück führt, so paradox es klingen mag, jeden von uns mehr und mehr zu sich selber. Je besser es mir geht, um so weniger interessieren mich die Menschen links und rechts neben mir. Die Ichbezogenheit feiert Triumphe wie noch selten. Erst kürzlich klagte uns eine Mitarbeiterin einer grossen Spital klinik, dass sie auf völliges Unverständnis stosse im Kolleginnenkreis. «Es kommt absolut keine zusätzliche Arbeit mehr in Frage», hat man ihr erklärt. Jeder von uns kennt diese Haltung aus seinem eigenen Arbeitsgebiet. Die Einsatzfreudigkeit, das selbstverständliche Sich-zur-Verfügungstellen, das Dasein um des andern willen ist vom lauten Getöse um Arbeitszeitverkürzung in den Hintergrund gedrängt worden. Ich sehe mich und meine Probleme, sehe der andere selbst, wie er mit den seinigen fertig werde. Das ist, ein wenig krass ausgedrückt, unsere heutige Situation.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem heutigen Leben. Der Leser möge verzeihen, wenn ich

ihn ein wenig ins Rampenlicht gerückt habe. Es tönt nämlich noch anders. In diese unsere Zeit hinein, die uns so viel Anstrengung zum eigenen Wohl abnötigt, klingen auch die Stimmen all jener, die weder zu essen noch zu schlafen noch zu arbeiten haben. Kürzlich hat mir der Direktor eines grossen Konzerns gestanden, dass es heute noch Gebiete gebe, wo man nicht wisse wohin mit dem überreichen Segen an Getreide und Kaffee. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind intelligent wie nie zuvor. Aber scheinbar reicht es immer noch nicht aus, um die einfache Rechnung zu lösen: Wer zwei Röcke hat, gebe einen demjenigen, der keinen hat. Wieviel Mühe bereitet uns das doch. Tage- und nächtelang brüten unsere Mathematiker und Physiker daran herum, wie man am besten einen Menschen auf den Mond oder durchs Weltall jage. Diese Berechnungen und Versuche verschlingen zwar Millionen und Millionen. Ist die andere Aufgabe nicht vordringlicher: Wie verteilen wir die Güter dieser Erde gerecht? Wie sorgen wir am besten und am schnellsten dafür, dass niemand mehr Hunger leiden muss?

Auch das ist nur ein Ausschnitt. Tatsächlich geschieht einiges, da und dort sogar recht viel. In einem Schweizerkanton hat das Staatspersonal kürzlich eine gerechte Lohnerhöhung erhalten. Nun hat die Lehrerschaft einer Gemeinde dem Vorstand des Kantonalen Lehrervereins die Anregung unterbreitet, jeder Lehrer möge aus Dankbarkeit dafür, dass für uns so ausgezeichnet gesorgt werde, einen Taglohn der Aktion «Brot für Brüder» zur Verfügung stellen. Das ist hochehrfölich. Der «Schlangenfänger» von Radio Basel hat am 16. Dezember zur Aktion «Hilfe für Jugendbibliotheken» aufgerufen. Wie immer bei diesen Sendungen war das Echo erfreulich. Beeindruckt hat erneut die spontane Hilfsbereitschaft von Einzelnen und von Firmen. Ebenso erfreulich ist das Echo auf die Aktion «Jedem Schweizerkind sein eigenes Bett». Sie war längst fällig. Wir haben überraschend lange ruhig schlafen können, derweil unzählige Buben und Mädchen zusammengepfercht von einem eigenen Bett träumten. Aber nun geht etwas, darüber wollen wir froh sein.

Wir blicken ins neue Jahr hinein. Wie immer haben wir unsere Wünsche und Erwartungen bereit. Wie wäre es, wenn wir für einmal von uns selber wegsehen würden? Ich meine, wenn wir für einmal all das, was mit Lohnänderung, mit Arbeitszeitverkürzung und Verbesserung unseres Lebensstandartes zu tun hat, vorerst in den Schubladen liegen liessen, damit unser Blick frei wird für diejenigen, die unsere Hilfe bedürfen? Dabei kann es sich um Menschen handeln, die im Nachbarhaus wohnen und die noch «unterentwickelt» leben müssen, weil der Lohn für die kinderreiche Familie zu klein, die Miete für die Wohnung zu hoch ist. Es kann sich um Brüder in den Gebirgskantonen handeln, die noch kein eigenes Bett haben, und die bei der Winterhilfe alljährlich um Schuhe und Hosen bitten müssen. Und nicht zuletzt wird es sich um Menschen in aussereuropäischen Gebieten handeln, denen wir Mittel und Wege zeigen müssen, damit sie in die Lage versetzt werden, ihren Lebensbedarf selber zu bestreiten.

Sicher, ich habe es nicht übersehen und angeführt: es geschieht einiges. Aber angesichts der unvorstellbaren Not, die in unserer nächsten Nähe und in grosser Ferne immer noch herrscht, ist all das, was bei uns geschieht, zu wenig. Unsere Anstrengungen müssen verdoppelt, verdreifacht, ja, versiebenfacht werden, wenn Gerechtigkeit einziehen soll unter uns Menschen.

Wie ist solches möglich? Es *beginnt im Kleinen*. Es beginnt so, dass jeder von uns im neuen Jahr sich bemüht, von seiner Ichbezogenheit, das heisst von seinem heissen Bemühen um eigene Sicherheit

und eigenes Wohlbefinden, ein wenig frei zu werden. Wenn nicht alles so verläuft, wie wir es gern hätten, wollen wir nicht zuallererst den anderen als Sündenbock ansehen. Das wiederum verhindert Spannungen und unnötige Belastungen in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Gemeinschaft. Und von da aus ist es nur noch ein kleiner Schritt bis dorthin, wo ich bereit bin, das Rad um 180 Grad zu drehen und an der Schwelle des neuen Jahres zu fragen: Wie und was kann *ich selber* beitragen zur Linderung all der Not rings um mich her?

E. D.

Ein wohlgelungenes Werk

Das neue Mädchenerziehungsheim Viktoria in Richigen (Kanton Bern)

Sie können sehr schnell sein, unsere Freunde im Bernerland; sie haben uns dies schon wiederholt bewiesen. Auch jetzt wieder haben sie ihre allgemein bekannte Bedächtigkeit Lügen gestraft und im Zeitraum nur eines Jahres ein modernes, zweckmässiges, ja vorbildliches Erziehungsheim für 48 Mädchen geschaffen. Man wird weitherum im Schweizerlande einmal mehr nach Bern blicken und im neuen Viktoria, draussen an der Staatsstrasse zwischen Worb und Grosshöchstetten, einen grossen Kratten, gefüllt mit Anregungen, holen und mit Gewinn nach Hause tragen.

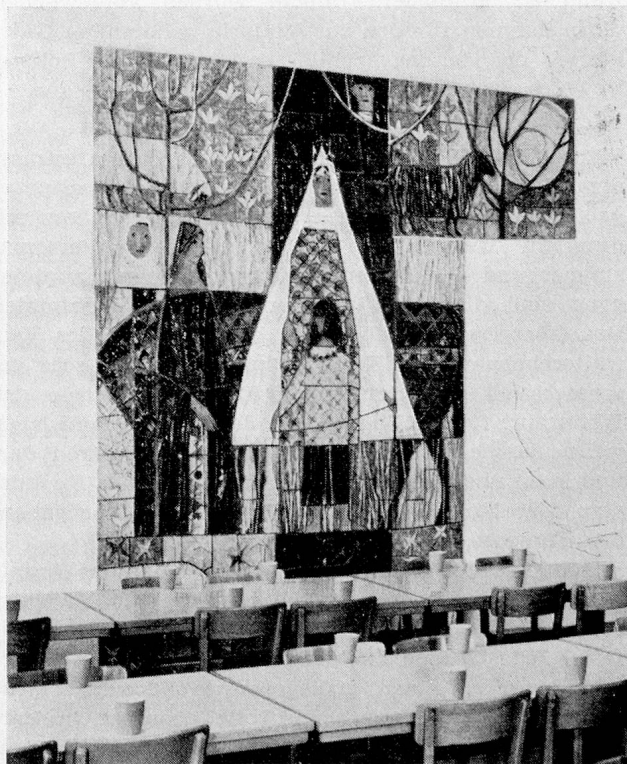
*

Zwar wurde das neue Heim bereits am 1. April 1961 «lebendig», damals, als die Viktoria-Mädchen ihr altes Heim drüben in Wabern verliessen, um in ihre neue Heimat zu ziehen. Aber während der Sommermonate musste noch manches beendet werden, so dass der 28. November 1961 zum eigentlichen Einweihungs- und Festtag wurde. Ein Novembertag ist sonst nicht gerade ein idealer Zeitpunkt für solch ein Fest. Aber man muss es den Bernern lassen, auch in dieser Hinsicht leisteten sie ganze Arbeit. Hätte es schöner sein können als an diesem föhnheiteren, sonnigen Novembertag, der die ganze Landschaft mitsamt den neuen Heimgebäuden in lichten Glanz hüllte und zauberhaft schön erstrahlen liess? Wem das Glück beschieden war, dabei sein zu dürfen, der ahnte etwas von sonnigen Jugendtagen, die in dieser herrlichen Stätte jungen Mädchen in verschwenderischer Fülle dargeboten werden. Angeschmiegt an die Hügellandschaft, untergeordnet und voll Respekt für die hier gegebene Natur, mit weitem Blick über das Bernerland hinüber zur Stockhorn- und Niesenkette, so stellt sich das neue Viktoriaheim vor. — Sozusagen verdrängt wurde man drüben in Wabern von der mehr und mehr um sich greifenden Ueberbauung. Welch ein Glück, dass das Auge auf diesem einzigschönen Flecken hinter dem stattlichen Dorf Worb haften blieb. Wirklich, das Viktoriaastift in Richigen bei Worb ist eine Re'se wert!

Ein *doppeltes Fest* wurde gefeiert. Die Einweihung des neuen Viktoriaheims ist zugleich das Fest der hundertjährigen Stiftung. Wie es dazu kam? Einmal mehr wurde der Anstoss von einem edel gesinnten Menschen gegeben, der bei seinem Ableben 1856 dem Staat Bern

ein Vermögen von Fr. 700 000.— vermachte, mit der Bestimmung, verwaisten und verlassenen Kindern nach Möglichkeit das Elternhaus zu ersetzen. Was der hochherzige Gönner Jakob Rudolf Schnell aus Burgdorf anregte und ermöglichte, hat reife Frucht getragen. 1834 wurde das Viktoriaheim — der Name geht auf den Vornamen der Gattin des Stifters zurück — in Wabern eingeweiht. Damals schon zeigten sich die Erbauer selten weitsichtig, indem nicht nur ein einziges Anstaltsgebäude, sondern von Anfang an mehrere Häuser erstellt wurden. Bereits wandte man auch das Familiengruppensystem an, das also gar nicht etwa eine Erfindung der neueren Pädagogik ist.

Nach 100 Jahren hat man die Frage Umbau oder Neubau zugunsten der *Verlegung des Heimes* gelöst. Die



Keramik-Wandbild im Speisesaal